

Depositensparen und Bankenliquidität¹

Wilhelm Lautenbach²

Verändert sich die aktuelle oder [potentielle Liquidität der Banken](#)³ unmittelbar bei einer Veränderung der Verbrauchsquote? Wir wollen einmal unterstellen, eine Wirtschaft befände sich auf mäßigem Beschäftigungsniveau im Gleichgewicht und nunmehr veranlasste irgendein äußerer Umstand die Angehörigen dieser Wirtschaft, sich im Verbrauch mehr zu beschränken, ohne daß sich im Warenangebot oder im Einkommen bis dahin schon etwas geändert habe. Unterstellen wir, die Einkommensbezieher würden durch eine wirkungsvolle Propaganda veranlaßt, weniger auszugeben und mehr zu sparen! So etwas wäre zwar ein Schildbürgerstreich, aber durchaus nicht außer dem Bereich der Möglichkeit. Denn schon oft hat man für eine depressive Lage Kapitalmangel verantwortlich gemacht und — ein fatales quid pro quo — verstärktes Sparen als Rezept zur Heilung dieses Mangels empfohlen. Würde nun wirklich mehr gespart, so könnte auch der Beschäftigungsstand nur aufrechterhalten werden, wenn die Investition ausgedehnt würde; denn die Senkung der Verbrauchsquote bedingt eine höhere Investitionsquote und somit eine absolut höhere Investition, damit Produktion und Einkommen auf dem gleichen Stand erhalten bleiben. Was wir hier so etwas umständlich ausdrücken, wird einfacher, und durchaus klar in diesem Falle, durch die altbekannte Formel zum Ausdruck gebracht, „wenn mehr gespart wird, kann mehr investiert werden und wird mehr investiert“; aber in dieser Form gilt sie nicht. Die Formel drückt nur ein „Sollen“ aus, es müßte so sein, damit nicht ein höchst unerwünschter Erfolg, nämlich ein Rückgang der Produktion und der Beschäftigung eintritt.

Ob dies automatisch eintritt, hängt gerade davon ab, ob das Banksystem zweckentsprechend reagiert, billiger und mehr Kredit anbietet und zwar sehr prompt und sehr großzügig. Denn wenn die Investition nicht alsbald von der Kreditseite her etwas angeregt würde, würde sie statt zuzunehmen sogar zurückgehen: Eine Verschlechterung der Geschäftslage der Verbrauchsgüterindustrie, die ja die erste Folge der freiwilligen Verbrauchsbeschränkung und des freiwilligen Sparens wäre, veranlaßt die Unternehmer a tempo selbst auf ihre Liquidität bedacht zu sein; das äußert sich darin, daß sie sich selbst bei allen nicht unbedingt technisch notwendigen Betriebsausgaben Reserve auferlegen, d. h. Neuinvestitionen nicht vornehmen und Ersatzinvestitionen möglichst verschieben, unter Umständen sogar die laufende Produktion einschränken. Verbessert sich nun, ehe diese fatale und höchst widersinnige Folge eintritt, die Liquidität der Banken unter dem Einfluß des Sparens? Die Frage ist zu verneinen.

Wenn die ersparten Beträge als Depositen bei den Banken gehalten werden, *verschlechtert* sich ceteris paribus die Liquidität.⁴ Das Kreditvolumen wächst bei gleicher Kasse, so daß das Verhältnis von Gesamteinlagen zu Kasse sich verschlechtert. Denn hätten die Sparer nicht gespart, sondern ihr Einkommen verausgabt, so wären die Geldbeträge genau so nach Durchfluß durch den Einzelhandel unweigerlich im Kreislauf an die Banken gekommen; der Barmittelbestand der Banken wäre also der gleiche gewesen, das Kreditvolumen aber geringer, weil die zum Konsum verausgabten Beträge von Unternehmern vereinnahmt worden wären mit der Folge, daß ihr Kreditbedarf entsprechend geringer, ihr Umsatz aber höher gewesen wäre. Das ist ein nach jeder Richtung hin paradoxes Ergebnis. Verdienst, Liquidität und infolgedessen Neigung zu investieren, sind größer, wenn Lohn- und Gehaltsempfänger weniger sparen.

Das Sparen erzeugt gerade erst Kreditbedarf bei verringertem Umsatz, umgekehrt wird, wenn Sparer frühere Ersparnisse verzehren, die Liquidität sowohl der Banken wie der Unternehmungen, gesteigert und zugleich das Unternehmereinkommen.

¹ Vgl. *Zins, Kredit und Produktion*. (Hrsg. Wolfgang Stützel) Tübingen 1952, S. 61 f (Auszug).

² Enthalten lt. Wolfgang Stützel innerhalb eines unveröffentlichten Gutachtens zu *Kreditbedarf nach der Währungsreform* (nach 1924 im Rahmen des Dawes-Planes, vor der zweiten (deutschen) Währungsreform im Juni 1948).

Vgl. *Zins, Kredit und Produktion*, Fußnote auf S. 43 (zu *Die Elemente der Kreditmechanik*) [Anm. C.G.BRANDSTETTER].

³ Vgl. Liquiditätssaldokzept: Köhler, Claus (1962/1970/1977), Pohl, Rüdiger (1973): *Geldbasis versus Liquiditätssaldo*.

In: *Geldpolitik Kontrovers*. [Anm. CGB].

⁴ Dies gilt wieder natürlich nur für „alle Banken“ für eine einzelne Bank könnte es durchaus sein, daß ihr durch die Einzahlungen der Depositensparer mehr Zentralbankgeld zuströmt, als ihr zugeströmt wäre, wenn ihre Kunden nicht gespart hätten. [Anm. Wolfgang Stützel].